

Die Scheu vor dem F-Wort

Anmerkungen zur Verortung des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes

Von Florian Wenninger

Es ist evident, daß sich das Regime Dollfuß/Schuschnigg stark am italienischen, später auch am deutschen Faschismus orientiert hat. Nicht nur Gegner begriffen es daher ganz selbstverständlich als faschistisch,¹ sondern auch Repräsentanten des Bürgertums wie Bundespräsident Wilhelm Miklas², der vormalige kaiserliche Finanzminister Alexander Spitzmüller³ oder der Generalpräses des Bundes der christlichen Arbeiter und Angestellten, Rudolf Hausleithner⁴. Im christlichsozialen Klubvorstand wurde in der Sitzung vom 12. Jänner 1934 die Etablierung der Diktatur als »Frage der Errichtung des österreichischen Faschismus« diskutiert⁵ und ein Kommuniqué an den Bundeskanzler aufgesetzt, dessen vierter von sieben Punkten gemäß Protokoll zunächst lauten sollte: »Für die Forderungen der Zeit aufgeschlossen, treu zu Dollfuß, Faschismus verträgt sie [die CSP, Anm.] soweit, als für Übergangszeit ...«⁶ Und am 15. Februar 1934 wurde im nämlichen Kreise die Ansicht geäußert, »[...] daß wir in Österreich keine Christlichsoziale Partei mehr haben, sondern den Faschismus.«⁷ Einzelfälle? Eher nicht. Die Richtlinien zur Führerausbildung der Vaterländischen Front (VF) rechneten das Österreichische Regime ebenfalls jenen Staaten zu, die »faschistische Staatsformen verschiedener Spielarten angenommen« hatten.⁸ Auch eine von der VF verbreitete Selbstdarstellung, verfaßt vom späteren Nationalratspräsidenten Alfred Maleta läßt keinen Zweifel daran, daß die VF den Geist des Faschismus atmete.⁹

Wie ist in Anbetracht dessen zu erklären, daß es auch damals schon gewisse Vorbehalte gegen das Etikett *faschistisch* gab? Engelbert Dollfuß wollte etwa für die von ihm angestrebte Diktatur »nicht das Schlagwort Faschismus« verwendet wissen;¹⁰ Aus dem vorerwähnten Kommuniqué des christlichsozialen Klubvorstandes wurde der Begriff *Faschismus* am Ende wieder gestrichen;¹¹ Und auch Alfred Maleta fügte, nachdem er das explizit faschistische Anliegen der VF erklärt hatte, an: »Wir wollen aber den Ausdruck Faschismus

für jene neuartige Bewegung, die Europa neu gestalten wird, meiden und mit dem Worte Faschismus die rein italienische Erneuerungsbewegung bezeichnen.«¹²

Dieser Eiertanz war wohl primär zwei Umständen geschuldet. Erstens stand das Regime Dollfuß/Schuschnigg in einer spezifischen deutschnationalen Tradition, in der »das wahre Deutschtum [...] in Österreich seine Heimat und seine Zukunft« hatte.¹³ Das Berufen auf eine ausländische Ideologie war mit einer solchen Grundhaltung nur schwer zu vereinbaren. Zudem handelte es sich beim Faschismus ausgerechnet um einen italienischen Typus. Das südliche Nachbarland war dank jahrelanger Kriegspropaganda und der Abtrennung Südtirols in der österreichischen Rechten einigermaßen unpopulär. Das explizite Bekenntnis zum »Faschismus« drohte daher die NS-Propaganda scheinbar zu bestätigen, die die österreichische Anlehnung an Mussolini als Verrat an der deutschen Sache geißelte.

Hinzu gesellten sich zweitens interne Zerwürfnisse. Besonders die christlichen Arbeiterorganisationen verfolgten das Treiben der Heimwehren seit Jahren skeptisch. Diese Aversionen hatten freilich keine inhaltlichen Gründe (wie Alfred Maleta bemerkte, konnte man in einer weit gefaßten Definition des Begriffs durchaus »den Kunschak-Flügel ebenfalls als eine faschistische Richtung bezeichnen«¹⁴), sondern entsprangen einer Konkurrenz um rechtsstehende Arbeiter. Weil die Heimwehren das Prädikat »faschistisch« aber jahrelang stolz vor sich hergetragen hatten,¹⁵ kam diese Bezeichnung für den Neuen Staat in den Ohren Leopold Kunschaks und seiner Anhänger einem symbolischen Sieg ihrer internen Rivalen gleich, den man ihnen nicht ohne weiteres zu gönnen gedachte.

Einen Weltkrieg und sechzig Millionen Tote später gab es einige zusätzliche gute Gründe, nicht mit der Marke »Faschismus« in Verbindung gebracht werden zu wollen. Trotzdem war sich die Volkspartei der geschichtspolitischen



Gefahren anfangs offenbar nur eingeschränkt bewußt. Anlässlich des ersten Jahrestages der Februarkämpfe im befreiten Österreich 1946 erklärte der vormalige Führer der Ostmärkischen Sturmsharen Niederösterreich, nunmehrige Bundeskanzler und övp-Obmann Leopold Figl:

»Wir haben uns [...] gemeinsam zusammengesetzt, um unser neues Haus zu bauen. Der Sozialist und der christliche Bauer, der Kommunist und der Heimwehrmann, der Schutzbündler und der Freiheitsbündler, ja sagen wir es nur ganz

Hans Schwathe, Relief Engelbert Dollfuß. Wien, Michaelerkirche, Turmkapelle. Bild Wikimedia Commons, A. Klaboch

offen und ehrlich, der Austromarxist und der Austrofascist vom Jahr 1934.«¹⁶

Diese Offenheit war tatsächlich überraschend, zumal sich Figl durchaus klar darüber war, daß es der övp kaum

Februar 1934, Bundesheer vor der Staatsoper (unten: von der Oper zum Ring hin photographiert). Bilder: Bundesarchiv, Bild 102-00329 / CC-BY-SA 3.0, Bild 102-00805 / CC-BY-SA 3.0



zum Vorteil gereichen würde, von den Alliierten als postfaschistische Gruppierung betrachtet zu werden. Im Gespräch mit einem Mitarbeiter des us-Geheimdienstes, das Figl einige Zeit vor der zitierten Rede geführt hatte, war er »[...] furious because Renner and other leading members of his party persist in talking about Dollfuß-fascism in their public speeches. He vigorously denies that such a thing as Dollfuß-fascism ever existed. ›Dollfuß was a real democrat‹ he says [...]».«¹⁷

Faschismus als wissenschaftliche Kategorie

Das Adjektiv ›faschistisch‹ war seit Beginn der zwanziger Jahre beides: politisches Schlagwort wie auch analytische Vergleichsebene. Teile der historischen Zunft nehmen das zum Anlaß, dem Begriff von vornherein jeden wissenschaftlichen Gehalt abzusprechen. Es spricht aber nicht per se gegen einen Sammelbegriff, daß er politisch aufgeladen ist, in unterschiedlicher Weise gebraucht wird, voneinander abweichende Phänomene beschreibt – das ist bei Adjektiven wie ›demokratisch‹, ›autoritär‹ oder ›totalitär‹ nicht anders. Als Grundlage eines konstruktiven Austauschs sind daher hier wie da entsprechende Begriffsklärungen unerlässlich.

Was ist Faschismus?

Der zuverlässigste Indikator für den Wert eines politischen Idealtypus ist die Summe der berücksichtigten, auf ihren wesentlichen Kern reduzierten Aspekte.¹⁸ In jedem Fall bedarf es eines analytischen Minimums, das die soziale Trägerschaft ebenso umfaßt wie Ideologie, Auftreten, innere Verfaßtheit, Herrschaftstechniken und soziale Funktion. Deutlich präziser fällt die Untersuchung außerdem aus, wenn zwischen Bewegungen und Regimen differenziert wird.¹⁹

Faschistische Bewegungen

Faschistische Bewegungen sind rechtsgerichtete (ihrer Grundorientierung nach also prokapitalistische) Organisationen, die über eine militante, aktivierbare Massenbasis verfügen. Ideologisch bestimmend sind die Negation von Aufklärung und Egalität, die Verklärung eines organischen, strikt hierarchischen, sozialdarwinistischen und patriarcha-



len Gesellschaftsmodells, Nationalismus und der Hang zu rassistischen und verschwörungstheoretischen Ansätzen. Programmatik und Ideologie sind allerdings generell von untergeordneter Bedeutung, in der Praxis zählen vor allem Aktivismus und Sozialdemagogie. Beides camoufliert soziale Konflikte und kanalisiert Ressentiments, die sich ansonsten womöglich gegen die existierenden Eliten richten würden. Die soziale Verheißung des Faschismus, die Volksgemeinschaft, verspricht die Quadratur des Kreises: die Herstellung dauerhaften sozialen Friedens unter Beibehaltung der herrschenden Besitzordnung. Statt auf die fundamentale Umgestaltung der Gesellschaft zielt die faschistische Elite allerdings auf die Stabilisierung der bestehenden Verhältnisse. Spätestens mit der Machtübernahme ergeben sich aus den divergierenden Erwartungshaltungen daher interne Konflikte. Die soziale Basis faschistischer Bewegungen besteht überproportional aus Männern der unteren Mittelschichten, im Funktionsapparat dominieren Akademiker, Freiberufler, Beamte, Militärs und Aristokraten. Gemeinsam sind ihnen allen das Ideal einer kriegerischen Männlichkeit und ein semierotisches Verhältnis zu Gewalt.

Faschistische Regime

Aristotle Kallis, der in der regen angelsächsischen Faschismusforschung der letzten Jahre eines der innovativsten Modelle beige-steuert hat, unterscheidet in der Genese fa-

schistischer Regime drei Szenarien. In den beiden großen faschistischen Staaten Deutschland und Italien sei die faschistische Regierungsgewalt das Resultat eines Bündnisses des Bewegungsfaschismus mit traditionellen Eliten gewesen. Es wäre zustande gekommen, weil sich Rechtsparteien, Teile des Staatsapparates und ökonomische Eliten existenziell bedroht, zugleich aber zu schwach fühlten, ihre Widersacher aus eigener Kraft in Schach zu halten (*»fascistization as last resort«*).²⁰ Als alternativen Ausgangspunkt faschistischer Regimes sieht Kallis die Möglichkeit, daß bestehende Regierungen selbst faschistische Muster ausbilden, um ihre Herrschaftsbasis zu verbreitern (*»voluntary fascistization«*²¹). Als dritte Option bleibt schließlich die vorweggenommene Faschisierung von oben (*»preventive fascistization«*²²), mit deren Hilfe bürgerliche Parteiführungen Radikalisierungstendenzen an der eigenen Basis den Wind aus den Segeln zu nehmen versuchen.

Die bereits angesprochenen sozialen Zielkonflikte in der Frühphase faschistischer Regime verstärkten den Ablenkungsbedarf und damit die Tendenz zur konstanten Radikalisierung, zur permanenten Gegnerbekämpfung im Inneren. Zugleich beförderten sie – in großen Staaten – auch eine aggressive Außenpolitik. Gesellschafts- und sozialpolitisch war der Faschismus zunächst verbunden mit einer Entrechtung der Beschäftigten (Auflösung der Gewerkschaften, Arbeitsgesetze die Bedienstete zu militärischem Gehorsam gegenüber dem Unternehmer verpflichteten et cetera) und einer Verschlechterung der sozialen Situation von Arbeitenden (Lohnkürzungen, Rückbau des Sozialtats, Zwangsarbeit für Arbeitslose und so weiter). Im Bewußtsein der Bevölkerungsmehrheit wog freilich die Zurückdrängung der Arbeitslosigkeit im Zuge schuldengetriebener Kriegsvorbereitungen langfristig schwerer.

Die spezifisch faschistische Herrschaftsausübung bestand nicht so sehr in der erbarmungslosen Verfolgung von GegnerInnen, als vielmehr in der Kombination von brutaler Repression und Aktivierung. Anders als gängige Präsidial- oder Militärdiktaturen nährten faschistische Regime gezielt soziale Erwartungshaltungen, pflegten egalitäre Symboliken (*»Volkseintopftag«*, *»Frontgemeinschaft«* und ähnliches) und perfektionierten die umfassende Organisation des gesellschaftlichen Lebens. Die Folge war zwar keine homogene Volksgemeinschaft, ohne jeden Zweifel aber starker Rückhalt in allen Teilen der Bevölkerung.²³

Ungeachtet ihres Führerkultes zeichneten sich faschistische Regime nicht durch monolithische, als vielmehr durch polykratische Herrschaftsstrukturen aus. Als konkurrierende Säulen der Herrschaft standen einander der Staatsapparat bzw. das Militär, signifikante Teile des Großunternehmertums, teilweise – wie in Österreich – der Kirche, sowie die faschistische Bewegung selbst gegenüber. Faschistische Regime trieben die Modernisierung der staatlichen Verwaltung stark voran und waren zugleich bemüht, Partei- und Staatsstrukturen zu verschmelzen. Der Grad, in dem dies gelang variierte jedoch stark.

Das Regime Dollfuß/Schuschnigg – ein Faschismus?

Die maßgeblichen Träger des »Neuen Österreich« verstanden dieses eindeutig als faschistisch. Rückblickend spricht einiges dafür, daß sie mit dieser Selbstverortung Recht hatten. Spezifisch faschistisch waren Auftreten und Selbstinszenierung, sowie vor allem die Herrschaftstechnik, die nicht auf bloße Niederhaltung der Bevölkerung setzte, sondern auf ihre Integration und Aktivierung. Zu diesem Zweck wurde eine politische Einheitspartei samt breit gefächertem Vorfeld geschaffen. Die soziale Funktion paßt ebenfalls ins Bild, im Zentrum stand die Überwälzung der Krisenkosten auf die unteren und mittleren Einkommenschichten bei gleichzeitiger Schonung der Bauernschaft und des städtischen Großbürgertums.²⁴

Ungeachtet dieser Punkte stützt sich die Zurückweisung des Begriffs seit Jahrzehnten auf ein stabiles Set von Argumenten, das im Folgenden näher beleuchtet werden soll.²⁵

Die Diktatur als »Abwehrfront«?

Die Interpretation Österreichs als *»Europas erste Abwehrfront«* gegen den Nationalsozialismus²⁶ unterstellt eo ipso einen fundamentalen Wesensunterschied nicht nur zwischen den Regimen Deutschlands und Österreichs, sondern auch zwischen katholischen und völkischen Strömungen generell. In Wirklichkeit gab es diesen Antagonismus in der Zwischenkriegszeit so jedoch nicht. Realiter standen sich zwei politische Blöcke gegenüber: Eine geschlossene, urbane Arbeiterbewegung und ein räumlich, politisch und organisatorisch stark fragmentiertes, von den Christlichsozialen dominiertes bürgerliches Milieu. Die Nationalsozialisten waren ebenso wie die Heimwehren ursprünglich Teil dieses bürgerlichen Milieus gewesen – noch 1927 hatte die nationalsozialistische Schulzgruppe mit den Christlichsozialen, die Hitlerbewegung mit dem Landbund kandidiert. Letzterer war nur wenige Jahre später ganz selbstverständlicher Koalitionspartner der Christlichsozialen, wie es zuvor schon die Großdeutsche Volkspartei gewesen war, die Anfang der dreißiger Jahre überhaupt in der NSDAP aufging. Erst der zunehmend strikere Abgrenzungskurs der Hitlerbewegung ließ die NSDAP in stärkeren Gegensatz zu den anderen Rechtsparteien geraten. Selbst als die Auseinandersetzung 1933 terroristische Formen angenommen hatte, wies die christlichsoziale Reichspost zwar auf die unterschiedlichen ideellen Grundlagen der Christlichsozialen und der NSDAP hin, versäumte es dabei jedoch nicht, die Braune Bewegung ihrer Sympathien zu versichern: *»Wir österreichische Katholiken anerkennen alles Gute und Hoffnungsvolle, das der nationalen Erhebung in Deutschland innewohnt und begleiten diese mit dem heißen Wunsche, daß sie zu einem guten Ende führen möge«*,²⁷ *»[...]wir] wünschen der nationalsozialistischen Bewegung im Reiche eine rasche Stabilisierung und einen durchgreifenden Erfolg.«*²⁸ Nur zwei Tage zuvor hatte das christlichsoziale Blatt ausdrücklich die Bücherverbrennungen in Deutschland begrüßt.²⁹ Es fehlt nicht an Belegen, aus denen sich ähnliche Sympathiekund-

gebungen prominenter Christlichsozialer ersehen lassen.³⁰ Die braunen Gewaltexzesse provozierten schließlich ein Betätigungsverbot für die NSDAP, das mit erheblicher polizeilicher und justizieller Repression durchgesetzt wurde. Zugleich bemühte sich die Regierung jedoch weiterhin intensiv um eine Verständigung mit den Nazis, die ab 1936 schrittweise in das politische System des Staates integriert wurden. Gegenüber der Linken war derlei nicht der Fall.

Das Ziel hinter der Aufrichtung der Dollfuß-Diktatur bestand nicht darin, die Nationalsozialisten von der Macht fern zu halten, als vielmehr darin, sie kontrolliert einzubinden und so die christlichsoziale Dominanz innerhalb des bürgerlichen Blocks zu behaupten.³¹ Die vom Regime propagierte österreichische Nation war keineswegs als prinzipielle Absage an den völkischen Deutschnationalismus zu verstehen, vielmehr war sie dessen Ergänzung: Österreich, das war Brückenkopf und Bollwerk des Deutschtums im Südosten.³²

Selbst wenn man aber die These vom Abwehrprojekt für plausibel hielte, wäre deshalb noch lange nicht einzusehen, weshalb es sich beim österreichischen Regime um einen anderen Herrschaftstyp handeln müsse als in Italien oder Deutschland. Wenn Demokratien, Monarchien und realsozialistische Staaten in Konkurrenzverhältnissen zueinander stehen können – weshalb dann nicht auch Faschismen?

»Antifaschistischer« Katholizismus?

Kam das Regime Dollfuß/Schuschnigg nun vielleicht aufgrund seiner katholischen Grundierung nicht als Faschismus in Betracht? Wenn sich Faschismus und gläubiges Christentum ausschlossen, wie erklärt sich dann aber die Existenz der Ustascha-Bewegung in Kroatien, der Pfeilkreuzler in Ungarn, der Rexisten in Belgien, der Hlinka-Bewegung in der Slowakei oder der Legion Erzengel Michael in Rumänien? Sie alle waren faschistisch – und christlich, mehrheitlich katholisch. Ideologisch schlossen sich faschistische, universalistische, christlich-katholische und korporatistische Ansätze keineswegs aus. Volksgemeinschaftsideologie und christlicher Korporatismus wiesen im Gegenteil erhebliche Schnittmengen auf. Faschismus und Katholizismus einte neben ihrem hierarchischen Gesellschaftsverständnis und der Verklärung von Autorität und Führerschaft auch ihre Abneigung gegen Aufklärung und Moderne, gegen Marxismus und Liberalismus.³³ Weder Degenerationsängste noch der rassistische Antisemitismus waren auf dezidiert völkische Gruppen beschränkt, sondern bildeten neben dem Antimarxismus die zweite ideologische Säule, auf der das bürgerliche Milieu als solches ruhte. Stellvertretend für die Überschneidungen zwischen Faschismus und Katholizismus stehen Namen wie Alois Hudal, Artur Seyß-Inquart oder Taras Borodajkewycz, sie alle gläubige Katholiken und begeisterte Nationalsozialisten.³⁴ Die katholische Kirche verfolgte als Organisation mit totalitärem Anspruch das Treiben anderer Totalitarismen naturgemäß mit Argusaugen. Wie nach den Lateranverträgen von 1929 auch die

zügig abgeschlossenen Konkordate mit dem faschistischen Deutschland und dem österreichischen Regime zeigten, arrangierte sich die Geistlichkeit aber gekonnt und willig, wo ihr das zum Vorteil gereichte.³⁵ Resistente Würdenträger und Gläubige waren demgegenüber eine heroische Minorität.

Fehlender Führerkult?

Was genau als prototypisch faschistischer Führer dazugehen hat, ja, ob es einen solchen überhaupt gibt, ist umstritten. Ob Menschen ihre Umwelt trotz geringer Körpergröße, verstockten Gebärden oder eher ausgefallenem Timbre für sich einnehmen können, soll hier nicht weiter diskutiert werden. Wichtig erscheint aber die Feststellung, daß es keineswegs an Versuchen mangelte, besonders Dollfuß als Führer zu inszenieren. Daß dieser Führer bereits in der Anfangsphase des Regimes starb und der Kult infolge um einen Toten entwickelt wurde, tut dem keinen Abbruch. Jeder Führerkult trägt irrationale, religiöse Züge; weshalb soll es gerade für ein katholisches Regime abwegig sein, sämtliche Erlösungserwartungen auf einen Verstorbenen zu projizieren? Auch die Zielgruppe scheint sich an der physischen Verfassung der präsentierten Heilsfigur nur eingeschränkt gestoßen zu haben.³⁶

Mangel an faschistischen Visionen?

Das Argument, der österreichischen Diktatur habe es an einer prospektiven Utopie gefehlt, weshalb sie nicht dem faschistischen Typus zuzuschlagen sei, beruht auf einem doppelten Irrtum. Erstens wird die reale Bedeutung der faschistischen Ideologie maßlos überschätzt. In den Worten Mussolinis war der Faschismus stets *»eine Bewegung, nicht eine Partei, nicht ein Museum von Dogmen und unsterblichen Prinzipien«*.³⁷ Das schloß die Radikalisierung einzelner ideologischer Versatzstücke keineswegs aus, die Entwicklung eines elaborierten theoretischen Rahmens aber sehr wohl. Wer also dessen Fehlen in Österreich bemängelt übersieht, daß derlei auch in Italien oder Deutschland nicht existierte. Der Hinweis auf den fehlenden ideologischen Rahmen übersieht darüber hinaus die Tatsache, daß es mit der »Österreich-Ideologie« durchaus entsprechende Anstrengungen gab, die Elemente eines nationalen Erweckungserlebnisses beinhalteten.³⁸ Wer schließlich meint, das österreichische Regime sei nicht faschistisch gewesen, weil es keinen aggressiven Rassismus gepredigt habe, ignoriert, daß der Gedanke der Rassenreinheit auch in der Österreich-Ideologie strukturell angelegt war, sowohl im Bekenntnis zum Deutschtum als auch im Antisemitismus der Regimeträger.³⁹

»Milde« Repression?

Ein häufig bemühtes Argument, weshalb die Dollfuß/Schuschnigg-Diktatur nicht als faschistisch zu werten sei, verweist auf die »milde« Repression und das Fehlen einer rassistisch motivierten Verfolgungspraxis. Nun bestreitet niemand, daß die Unterdrückung in Österreich bei weitem



nicht jene Ausmaße annahm, wie insbesondere in Deutschland. Allerdings konnten es auch Mussolinis Internierungslager in Sachen Brutalität bei weitem nicht mit dem Horror der deutschen Lager aufnehmen.⁴⁰ Und was die Gewalt abseits von Lagern angeht, so fehlte es daran in Österreich wahrlich nicht. Als das Kabinett Dollfuß den Weg in die Diktatur beschritt, war die massive Anwendung von Gewalt von Beginn an eingepreist.⁴¹ Im Februar 1934 kam es denn auch zu tagelangen Auseinandersetzungen mit hunderten Toten.⁴² Jüngst wieder aufgetauchte Behauptungen, die Regierung sei um größtmögliche Schonung der Gegenseite bemüht gewesen, entbehren im Lichte der Quellen jeglicher Grundlage. Weder trifft es zu, daß aus den gegen die Gemeindebauten verschossenen Artilleriegranaten zuvor mehrheitlich die Sprengladungen entfernt worden wären,⁴³ noch wurde versucht, die Bevölkerung aus den Kämpfen herauszuhalten. Es war im Gegenteil ausdrücklich Strategie der Regierungstruppen, die Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen.⁴⁴ Nicht nur die Unterlegenen, zum Teil auch die Behörden selbst haben den Einsatz massiver Gewalt gegen ZivilistInnen und Übergriffe ihrer Truppen dokumentiert⁴⁵ – wenn man die entsprechenden Quellen denn lesen und korrekt interpretieren möchte.⁴⁶

Generell kann die politische Verfolgung nicht auf das Jahr 1934 beschränkt werden. Die Repressionspolitik bis 1938 ist bislang nur unzureichend erforscht, fest steht aber, daß mehr als zehntausend Linke zeitweise eingesperrt wurden, es zu massenhaften politisch motivierten Entlassungen kam, Oppositionelle mitsamt ihren Familien aus ihren Woh-

Übertragung der Ansprache Kurt Schuschniggs vor dem Bundestag am 24. Februar 1938 vor das Parlamentsgebäude. Bild: Das interessante Blatt, 3.3.1938, 2.

nungen geworfen, um ihnen zustehende Sozialleistungen gebracht, zu existenzbedrohenden Strafzahlungen genötigt oder ihrer Staatsbürgerschaft beraubt wurden.⁴⁷ In Sachen politisch motivierter Verfolgung konnte es das österreichische Regime damit zwar nicht mit dem deutschen, wohl aber mit dem italienischen Faschismus aufnehmen, ja übertraf diesen in Relation zur jeweiligen Bevölkerung eventuell noch deutlich.⁴⁸

Fehlender Imperialismus?

In Deutschland wie in Italien folgte auf die faschistische Konsolidierung rasch eine aggressive Außenpolitik. In Österreich war derlei nicht der Fall. Emmerich Tálos hat zu Recht darauf hingewiesen, daß es dem Regime zwar an den notwendigen Machtmitteln, nicht aber an expansiven Ambitionen fehlte: Die »österreichische Mission« reichte immer ganz bewußt über die Grenzen des Landes hinaus, es scheint keineswegs übertrieben, von einem »Kulturimperialismus« zu sprechen.⁴⁹ Selbst, wenn man dies nicht gelten lassen wollte, erhebt sich die Frage, wie sinnvoll es ist, expansive Außenpolitik zum entscheidenden typologischen Kriterium zu machen. Konsequenterweise hieße das ja, die Möglichkeit von Faschismen in Kleinstaaten generell in Abrede zu stellen. Das wiederum scheint wenig plausibel,

nicht nur, weil auch auf Kleinstaatenregime die sonstigen Kriterien sehr wohl zutreffen können, sondern auch, weil in der Faschismusforschung über die Existenz von Bewegungsfaschismen in Kleinstaaten Einigkeit herrscht. Wieso sollte also nicht auch ein Regimefaschismus in einem solchen Rahmen denkbar sein?

Eine ›Plurale‹ Diktatur?

Verfolgte das österreichische Regime eventuell gar keine totalitären Absichten, sondern gestand Oppositionellen vielmehr bewußt Freiräume zu, sodaß, statt von einem Faschismus, von einer Art pluralistischen Diktatur auszugehen wäre? Zur Illustration dieser These wird auf die Sonderrolle der Kirche verwiesen, weiterhin auf die Behauptung, die Unterdrückung der Arbeiterorganisationen habe sich gewissermaßen auf deren politischen Arm beschränkt, während die Freien Gewerkschaften faktisch ihre Arbeit fortsetzen hätten können. Zu ersehen sei das etwa am Beispiel der ›Aktion Winter‹⁵⁰ oder der Betriebsvertretungswahlen von 1936.⁵¹

Wo das Argument auf den klerikalen Einfluß abstellt, geht es darüber hinweg, daß die katholische Kirche – anders als in Deutschland – zu den wichtigsten Stützen des Regimes zählte und in dessen Rahmen Kerneinflußsphären zugestanden bekam. Daß ihr diese nicht durchwegs genügten, kann wohl in den Bereich systeminterner Kompetenzstreitigkeiten verwiesen werden.

Was die Gewerkschaften betrifft, so sind Lücken in der Überwachungspraxis nicht mit Liberalität zu verwechseln. Gerade die ›Aktion Winter‹ und die Betriebsvertretungswahlen 1936 verdeutlichen das: erstere wurde auf Anweisung von oben bald wieder eingestellt, nachdem sich gezeigt hatte, daß die veranstalteten Diskussionsabende zur oppositionellen Agitation genützt wurden; die Betriebsvertretungswahlen wiederum offenbarten vor allem ein Versagen der Exekutive, der es trotz massiver Repressionen im Vorfeld nicht gelungen war, das erwünschte Ergebnis sicher zu stellen. Sie blieben kaum zufällig die einzige geheime Abstimmung, die das Regime je zuließ.

Es trifft zu, daß der deutsche Faschismus oppositionelle Regungen noch wesentlich härter ahndete als das österreichische Regime. Andererseits wies das Italien Mussolinis mindestens in den ersten vier Jahren erheblich mehr pluralistische Elemente auf als das ›Neue Österreich‹.

Ein Rechtsstaat?

Ein wichtiges Merkmal faschistischer Regime ist die von Ernst Fraenkel für Deutschland beschriebene duale Struktur eines Normen- und eines Maßnahmenstaates und die zumindest partielle Verschmelzung faschistischer Strukturen mit dem Staatsapparat. Hier, das ist zuzugestehen, findet sich die schwächste Flanke des Austrofaschismus-Paradigmas – der aktuelle Forschungsstand läßt schlicht noch kein abschließendes Urteil zu. Immerhin sprechen gewichtige Indizien gegen eine Gewaltentrennung nach rechtsstaatlichem Muster,⁵² gegen die Unabhängigkeit der

Justiz⁵³ und für eine enge Abstimmung staatlicher Stellen mit der VF, was auf eine beginnende Verzahnung schließen lassen könnte.⁵⁴

Auf der Suche nach der Massenbasis

Ein letzter und durchaus gewichtiger Vorbehalt gegen den Faschismus-Begriff betrifft die Genese der Diktatur 1933–1938. Die zentrale Voraussetzung für eine faschistische Machtübernahme war bisher immer ein Bündnis zwischen arrivierten Machtgruppen und dem Bewegungsfaschismus. Den Bewegungsfaschismus machte als Bündnispartner in dieser Situation vor allem seine militante Massenbasis attraktiv, die sich als Auxiliartruppe des staatlichen Gewaltapparates gegen die Linke einsetzen ließ. In Österreich, so nun der Einwand gegen das Faschismus-Paradigma, habe eine solche faschistische Massenbasis gar nicht existiert. Vielmehr habe eine im Amt befindliche bürgerliche Regierung sich schlicht des demokratischen Regelverfahrens entledigt und eine Regierungs- oder Kanzlerdiktatur errichtet.⁵⁵ Alternativ findet sich die Einschätzung, es habe zwar in Gestalt der Heimwehren einen Bewegungsfaschismus gegeben, dieser sei auch an der Errichtung des Regimes beteiligt, in der Folge aber zu schwach gewesen, seinerseits die Führung an sich zu reißen. Stattdessen wäre er bald von den gemäßigten Kräften entmachteter worden.

Zunächst zur Frage, ob in Österreich überhaupt eine faschistische Massenbasis existiert habe. Gemessen an ihren Wahlergebnissen waren die Heimwehren verglichen mit der NSDAP des Jahres 1932 zweifelsohne schwach. Stellt man ihnen aber die Resultate der italienischen Faschisten vor deren Machtübernahme gegenüber, so zeigt sich ein durchaus vergleichbarer Zuspruch.⁵⁶ Und zieht man statt den Wahlergebnissen die jeweiligen Mitgliederzahlen als Kriterium heran, so ist der Heimwehrafaschismus⁵⁷ in Relation zur jeweiligen Bevölkerungszahl nicht nur den italienischen Schwarz- sondern auch den deutschen Braunhemden zum Zeitpunkt ihrer Machtergreifung durchaus ebenbürtig.⁵⁸ Eine faschistische Massenbasis war also in Österreich vor der Etablierung der Diktatur grundsätzlich sehr wohl vorhanden. Allerdings wurde dieser Bewegungsfaschismus letztlich immer von den Christlichsozialen dominiert. Die Heimwehren waren der sichtbarste, aggressivste Ausdruck eines autoritären bürgerlichen Konsenses, der sich mit Einsetzen der Wirtschaftskrise und den zugespitzten Verteilungskämpfen seit Anfang der dreißiger Jahre noch erheblich verschärfte.⁵⁹ Was die Rolle des entmachteten Juniorpartners betrifft ist zweierlei anzumerken. Ungeachtet der Auflösung der Heimwehren 1936 – die keine vollständige war und nicht mit einer Illegalisierung verwechselt werden darf⁶⁰ – verblieben hohe Funktionäre der Heimwehren bis zum Schluß an Schaltstellen innerhalb des Regimes. Auch wenn dem nicht so gewesen wäre, ließe sich daraus aber schwerlich ein Ausschließungsgrund von der Faschismus-Kategorie konstruieren. Denn die Eliminierung des radikalen Gefolgschaftsteils als politischer Einflußfaktor, findet

sich in abgewandelter Form sowohl in Deutschland (1934) als auch in Italien (1925).

Selbst, wenn das Massenbasis-Argument die Heimwehren als Bewegungsfaschismus gänzlich aussparte und sich ausschließlich auf das bereits etablierte Regime bezöge, wäre kaum zu übersehen, daß die vF als politische Monopolorganisation faschistischen Typs entworfen worden war. Die Kruckenkreuz-Bewegung erreichte sicherlich nicht den späteren Durchdringungsgrad des italienischen Faschismus oder der NSDAP. Dies aber als Kriterium vorauszusetzen läßt erstens die kurze Bestandsdauer außer Acht und hieße zweitens, Erfolg zur faschistischen Marke zu machen.⁶¹

Zusammenfassend liegen kaum stichhaltige Einwände vor, die es plausibel erscheinen ließen, im Fall des österreichischen Regimes *nicht* von einem Faschismus zu sprechen. Unzweifelhaft versuchte eine bürgerliche Regierung, ihre Macht zu festigen indem sie den bisherigen demokratischen Regelbetrieb, gestützt auf Exekutive, Militär und eigene Hilfsverbände suspendierte. Ebenso offenkundig ist der Versuch, auf die neuartigen faschistischen Herrschaftstechniken zurückzugreifen. Beides entspräche der von Kallis beschriebenen *voluntary fascistization*. Zugleich agierte Dollfuß jedoch auch als – wo nicht formaler so doch faktischer – Parteichef der Christlichsozialen. Als solcher stemmte er sich gemeinsam mit der Führungsgruppe der Partei gegen die massenhafte Abwanderung eigener Anhänger zur NSDAP, wie sie etwa bei den Gemeinderatswahlen in Wien 1932 offenkundig geworden war. Als geeignetes Mittel hierzu erschien ihm nicht entschiedener Antifaschismus, sondern ganz im Gegenteil eine *preventive fascistization* der eigenen Anhängerschaft durch Überführung der CSP-Strukturen in die vF bei gleichzeitiger Neutralisierung mißliebiger Strukturteile wie des Oberösterreichischen Volksvereins. Angesichts dessen darf der *ducktest* als erfüllt gelten: wenn ein Wesen geht wie eine Ente, schwimmt wie eine Ente und quakt wie eine Ente ist es nur angemessen es als das zu bezeichnen, was es offenkundig ist: eine Ente.

Anmerkungen

1. Vgl. Wolfgang Neugebauer, Der »Austrofaschismus« in der Sicht von Sozialisten und Kommunisten, in: Emmerich Tálos/ Wolfgang Neugebauer (Hg.), »Austrofaschismus«. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934–1938, Wien 1984, 199–221.
2. Vgl. Grete Klingenstein, Bemerkungen zum Problem des Faschismus in Österreich, *Österreich in Geschichte und Literatur* 14/1 (1970), 1–13, hier 11.
3. Alexander Spitzmüller, »... und hat auch Ursach, es zu lieben«, Wien/München/Stuttgart/Zürich 1955, 396.
4. Rudolf Hausleithner, *Der Geist der neuen Ordnung. Einblicke in das päpstliche Gesellschaftsrundschreiben »Quadragesimo Anno«*, Wien 1937, 97.
5. Sitzung vom 12. Januar 1934, Wortmeldung Winsauer, zit. n. Walter Goldinger (Hg.), *Protokolle des Klubvorstandes der Christlichsozialen Partei 1932–1934*, Wien 1980, 334.
6. Sitzung vom 12. Januar 1934, zit. n. Goldinger, *Protokolle* (Anm. 5), 342.
7. Sitzung vom 15. Februar 1934, Wortmeldung Spalowsky, zit. n. Goldinger, *Protokolle* (Anm. 5), 356.
8. Bundeswerbeleitung der Vaterländischen Front (Hg.), *Richtlinien zur Führerausbildung*, o. O. [Wien] 20. J., 54, siehe ebenfalls auch die Bemerkungen und Schematisierungen 145 und 187–194.
9. Alfred Maleta, *Klarheit der Begriffe*, o. O. [Wien] 1933, Sonderdruck (Österreichische Nationalbibliothek AC11649488), 1 f. Hervorhebungen im Original.
10. Sitzung vom 3. Oktober 1933, Wortmeldung Dollfuß, zit. n. Goldinger, *Protokolle* (Anm. 5), 270.
11. Vgl. Protokoll der Sitzung vom 12. Januar 1934, zit. n. Goldinger, *Protokolle* (Anm. 5), 344.
12. Maleta, *Begriffe* (Anm. 9), 1.
13. Vgl. Bundeswerbeleitung der Vaterländischen Front o. J., 116; Die rassistische Komponente der österreichische Mission zeigte sich etwa anhand des als Propagandisten tätigen Geistlichen Hans Eibl, vgl. Bericht an die vF-Landesführung Wien über eine Veranstaltung der Katholischen Aktion in der Pfarre St. Rochus am 28. Mai 1936, ÖStA, AdR, Generalsekretariat der vF, 514/2315/45–50. Eine ausführliche Synthese zwischen Katholizismus und Faschismus versuchte Bischof Alois Hudal mit seinem »christlichen Nationalsozialismus«, vgl. ders., *Die Grundlagen des Nationalsozialismus. Eine ideengeschichtliche Untersuchung*, Leipzig/Wien 1937, 250.
14. Alfred Maleta, *Der Sozialist im Dollfuß-Österreich. Eine Untersuchung der Arbeiterfrage*, Linz 1936, 108.
15. Vgl. Francis L. Carsten, *Faschismus in Österreich. Von Schönerer zu Hitler*, München 1978, 111.
16. Österreichische Volkspartei (Hg.), *Die öVP und der 12. Februar. Ein kurzer Tatsachenbericht des Hauptreferats für Presse und Publizistik in der öVP*, Wien 1946, 9.
17. Zit. n. Josef Leidenfrost, *Die amerikanische Besatzungsmacht und der Wiederbeginn des politischen Lebens in Österreich 1944–1947*, phil. Diss., Wien 1986, 305 f.
18. Siehe dazu: Max Weber, Die Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, in: ders., *Soziologie – Weltgeschichtliche Analysen – Politik*, Stuttgart 1956, 186–310. Zur Vergleichbarkeit siehe u. a. Hanspeter Kriesi, *Vergleichende Politikwissenschaft. Eine Einführung*, 2 Bde., Wiesbaden 2007/2008.
19. Die Überlegungen zum Wesen des Faschismus lehnen sich vornehmlich an die Ausführungen von Martin Blinkhorn, Richard Saage, Reinhard Kühnl, Wolfgang Wippermann und Franz Neumann an. Vgl. Martin Blinkhorn, *Fascism and the Right in Europe 1919–1945*, Harlow 2000; Richard Saage, *Rückkehr zum starken Staat? Studien über Konservatismus, Faschismus und Demokratie*, Frankfurt/Main 1983; ders., *Arbeiterbewegung, Faschismus, Neokonservatismus*, Frankfurt/Main 1987; ders., *Faschismustheorien* (mit einem Vorwort: »Zwanzig Jahre danach: Faschismustheorien und ihre Kritiker«), Baden Baden 1997; Reinhard Kühnl, *Liberalismus – Faschismus. Formen bürgerlicher Herrschaft*, Reinbek

- bei Hamburg 1974; ders., *Faschismustheorien. Ein Leitfaden*, Heilbronn 2014; Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute*, Darmstadt 1997; Franz Neumann, *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944*, Frankfurt a. M. 1993.
20. Aristotle Kallis, Fascism, Para-Fascism and Fascistization: On the Similarities of Three Conceptual Categories, *European History Quarterly* 33/2 (2003), 219–249, hier 241.
 21. Ebenda, 240.
 22. Ebenda.
 23. Diesen Punkt mußten schließlich selbst die erbittertsten Gegner zugestehen, so der deutsche Kommunist und Sozialhistoriker Jürgen Kuczynski, vgl. ders. *Geschichte des Alltags des Deutschen Volkes. Band 5: 1918–1945*, Berlin 1982, 146 ff.
 24. Vgl. Gerhard Senft, *Im Vorfeld der Katastrophe. Die Wirtschaftspolitik des Ständestaates. Österreich 1934–1938*, Wien 2002; Dieter Stiefel, *Die große Krise in einem kleinen Land. Österreichische Finanz- und Wirtschaftspolitik 1929–1938*, Wien/Köln/Graz 1988; Siegfried Mattl, Die Finanzdikatur, in: Emmerich Tálos/ Wolfgang Neugebauer, *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938*, Wien 2005, 202–220.
 25. Auf wissenschaftlicher Ebene haben vor allem zwei englischsprachige Autoren argumentiert, weshalb »Faschismus« keine adäquate Kategorie sei, vgl. R. John Rath, The First Austrian Republic – totalitarian, fascist, authoritarian, or what? in: Rudolf Neck/ Adam Wandruszka (Hg.), *Beiträge zur Zeitgeschichte. Festschrift Ludwig Jedlicka zum 60. Geburtstag*, St. Pölten 1976, 163–188; Stanley Payne, *Geschichte des Faschismus. Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung*, München/Berlin 1995, 302–311. Rath allerdings war keineswegs jene neutrale Instanz, als die er in Österreich gerne angerufen wurde, vgl. Florian Wenninger, Austrian Missions. Das Problem der politischen Äquidistanz der Forschung am Beispiel Austrofaschismus, in: Ilse Reiter/ Christiane Rothländer/ Pia Schölnberger (Hg.), *Österreich 1933–1938. Interdisziplinäre Bestandsaufnahmen und Perspektiven*, Wien 2012, 257–272.
 26. Gottfried-Karl Kindermann, *Österreich gegen Hitler. Europas erste Abwehrfront 1933–1938*, München 2003.
 27. *Reichspost* vom 11.5.1933, 2.
 28. *Reichspost* vom 11.5.1933, 3, Hervorhebung im Original.
 29. *Reichspost* vom 9. 5. 1933, 4.
 30. Vgl. exemplarisch Ernst Streeruwitz, *Springflut über Österreich. Erinnerungen, Erlebnisse und Gedanken aus bewegter Zeit 1914–1929*, Wien/Leipzig 1937, 208f.
 31. Siehe dazu auch die Einschätzung von Hanns Haas, Der »Anschluß«, in: Emmerich Tálos/Ernst Hanisch/Wolfgang Neugebauer/Reinhard Sieder (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, 26–54, hier 27 f. und Kurt Bauer, »Strikt nein zu sagen halte ich nicht für gut«. Über Dollfuß' Versuche, mit den Nationalsozialisten ins Geschäft zu kommen, *Das Jüdische Echo* 55 (2006), 85–94.
 32. Vgl. Julie Thorpe, Austrofascism: Revisiting the »Authoritarian State« 40 Years on, *Journal of Contemporary History* 45/2 (2010), 315–343.
 33. Vgl. Klaus-Jörg Siegfried, *Universalismus und Faschismus. Das Gesellschaftsbild Othmar Spann*, Wien 1974.
 34. Vgl. Markus Langer, Alois Hudal. Bischof zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Versuch einer Biografie, phil. Diss., Wien 1995; Johannes Koll, *Arthur Seyß-Inquart und die deutsche Besatzungspolitik in den Niederlanden (1940–1945)*, Wien/Köln/Weimar 2015; Heinz Fischer (Hg.), *Einer im Vordergrund. Taras Borodajkewycz. Eine Dokumentation*, Wien 1966; Anton Staudinger, Zu den Bemühungen katholischer Jungakademiker um eine ständisch-antiparlamentarische und deutsch-völkische Orientierung der Christlichsozialen Partei, in: Erich Fröschl/Helge Zoitl (Hg.), *Februar 1934. Ursachen – Fakten – Folgen. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten vom 13. bis 15. Februar 1984 in Wien*, Wien 1984, 221–231.
 35. Vgl. u. a. Maximilian Liebmann, »Heil Hitler« – Pastoral binding. Vom Politischen Katholizismus zum Pastorkatholizismus, Wien/Köln/Weimar 2009; desgl. Stefan Moritz, *Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Österreich*, Wien 2002.
 36. Lucile Dreidemy, *Der Dollfuß-Mythos. Eine Biographie des Posthumen*, Wien/Köln/Weimar 2014, 124 ff.
 37. Zit. n. Walter Rauscher, *Hitler und Mussolini. Macht, Krieg und Terror*, Graz/Wien/Köln 2001, 65.
 38. Womit sich auch das von Roger Griffin betonte Kriterium der Palingenese nicht so einfach vom Tisch wischen läßt, vgl. ders., *The Nature of Fascism*, London 1994. Zur Österreich-Ideologie siehe Anton Staudinger, Austrofaschistische »Österreich-Ideologie«, in: Tálos/Neugebauer, *Austrofaschismus* (Anm. 24), 28–53, bes. 36.
 39. Vgl. Angelika Königseder, Antisemitismus 1933–1938, in: Tálos/Neugebauer, *Austrofaschismus* (Anm. 24), 54–65; desgl. Emmerich Tálos, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933–1938*, Wien 2013, 470–490.
 40. Vgl. Amedeo Osti Guerrazzi/Constantino DiSante, Die Geschichte der Konzentrationslager im faschistischen Italien, in: Armin Nolzen/Sven Reichardt, (Hg.), *Faschismus in Italien und Deutschland. Studien zu Transfer und Vergleich*, Göttingen 2005, 176–199.
 41. Vgl. entsprechende Bemerkungen von Dollfuß im Christlichsozialen Klubvorstand vom 3. Oktober 1933, zit. n. Gollinger, *Protokolle* (Anm. 5), 280.
 42. Vgl. Winfried Garscha, Der Streit um die Opfer des Februar 1934, *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* 21/1 (2014), 1–5, hier 2.
 43. Vgl. Kurt Bauer, Schwieriges Vermächtnis. Kommentar der Anderen, *Der Standard* 7. 2. 2014, online unter <http://derstandard.at/1389859710515/Schwieriges-Vermachtnis>, dankbar aufgegriffen von Gudula Walterskirchen, vgl. dies., Wird die Hofburg eine Heimstatt der linken Geschichtsdeutung?, *Die Presse* 15.02.2015, online unter <http://diepresse.com/home/meinung/quergeschrieben/walterskirchen/4663727/Wird-die-Hofburg-eine-Heimstatt-der>

- linken-Geschichtsdeutung. Siehe demgegenüber die lapidare Analyse der Kämpfe durch das Bundesheer, das für künftige Auseinandersetzungen dieser Art die Verwendung von Zeitzündern und das Schießen durch Fenster empfahl, da beides besonders geeignet sei, Verheerungen im Inneren der Wohnhäuser anzurichten und die Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen, vgl. Bundesministerium für Landesverteidigung 1935: *Erfahrungen anlässlich der Asistenzeleistungen zur Unterdrückung der Aufstände im Jahre 1934*, Wien, 43.
44. Ebenda, 10.
 45. Vgl. Österreichisches Staatsarchiv, BKA, Inneres, Bundespolizeidirektion, Februarakten, Verwundete Zivilpersonen.
 46. Vgl. Gerhard Botz, Irrwege einer historischen ›Schuld‹-Suche zum ›12. Februar 1934‹. Entgegnung auf zwei Zeitungskommentare von Kurt Bauer, online auf der Seite des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Historische Sozialforschung, 2014, http://www.lbihs.at/Botz_Irrwege.pdf.
 47. Ein entsprechendes Forschungsprojekt für Österreich läuft seit 2013 unter Koordination des Autors.
 48. Das Ausmaß der faschistischen Repression in Italien ist bislang nur sehr ungenau erforscht, vgl. Michael Ebner, Terror und Bevölkerung im italienischen Faschismus, in: Nolzen/Reichardt, *Faschismus* (Anm. 40), 201–224, bes. 204ff.; Walter Rauscher geht für die gesamte Dauer des italienischen Faschismus von etwa 5000 politischen Häftlingen und 10 000 Verbannten sowie bis 1943 von 26 politisch motivierten Hinrichtungen aus, vgl. ders., Hitler (Anm. 37), 601. (Siehe auch die abweichenden Angaben Hans Wollers, vgl. ders., *Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien 1943–1948*, München 1996, 3. Die endgültige Zahl dürfte schwer zu erheben sein, vgl. Federico Scarano, Der Umgang mit den Opfern der faschistischen Diktatur in Italien, in: Günther Heydemann/Clemens Vollnhals, (Hg.), *Nach den Diktaturen. Der Umgang mit den Opfern in Europa*, Göttingen 2016, 11–26, hier 11. In die Zahl der inländischen politischen Opfer des italienischen Faschismus sind noch jene einige hundert bis zu viertausend Menschen einzubeziehen, die dem Terror der Schwarzhemden zwischen 1920 und 1922 zum Opfer gefallen waren.
 49. Vgl. Tálos, *Herrschaftssystem* (Anm. 39), 554.
 50. Vgl. Irmgard Bärnthaler, *Die Vaterländische Front. Geschichte und Organisation*, Wien/Frankfurt/Zürich 1971, 79–87, desgl. Tálos, *Herrschaftssystem* (Anm. 39), 345–348.
 51. Vgl. Tálos, *Herrschaftssystem* (Anm. 39), 342 ff., desgl. Paul Pasteur, *Unter dem Kruckenkreuz. Gewerkschafter und Gewerkschafterinnen in Österreich 1934–1938*, Innsbruck 2008, 185–190.
 52. Vgl. Ilse Reiter-Zatloukal, Politische Radikalisierung, NS-Terrorismus und ›innere Sicherheit‹ in Österreich 1933–1938. Strafrecht, Polizei und Justiz als Instrumente des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes, in: Karl Härter/Beatrice de Graf (Hg.), *Vom Majestätsverbrechen zum Terrorismus: Politische Kriminalität, Recht, Justiz und Polizei zwischen Früher Neuzeit und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 2012, 271–320.
 53. Vgl. Ilse Reiter-Zatloukal, Der Bundesgerichtshof 1934–1938. Wendeexperte oder Verteidiger des Rechtsstaats? in: Clemens Jabloner u. a. (Hg.), *Gedächtnisschrift für Robert Walter*, Wien 2013, 657–678.
 54. Vgl. Tálos, *Herrschaftssystem* (Anm. 39), 174–192.
 55. Zum Begriff der Kanzlerdiktatur vgl. Helmut Wohnout, 2012: Die Verfassung 1934 im Widerstreit der unterschiedlichen Interessen im Regierungslager, in: Reiter-Zatloukal u. a. (Hg.), *Österreich* (Anm. 25), 17–30, hier 30.
 56. Zu den italienischen Ergebnissen vgl. Brunello Mantelli, *Kurze Geschichte des italienischen Faschismus*, Berlin 1998, 48 f.
 57. John T. Lauridsen geht von 50 000 bis 100 000 Mitgliedern für die Heimwehren aus, vgl. ders., *Nazism and the Radical Right in Austria 1918–1934*, Copenhagen 2007, 106.
 58. Für Deutschland vgl. Ingo Haar, Zur Sozialstruktur und Mitgliederentwicklung der NSDAP, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder*, Frankfurt/Main 2009, 60–73; Für Italien vgl. Rauscher, Hitler (Anm. 37), 70.
 59. Generell ist die ökonomische Triebfeder des Putsches mittlerweile gut untersucht, vgl. Siehe Stiefel, *Krise* (Anm. 24); Senft, *Katastrophe* (Anm. 24); Fritz Weber, Die Weltwirtschaftskrise und das Ende der Demokratie in Österreich, in: Erich Fröschl/Helge Zoitl (Hg.), *Der 4. März 1933. Vom Verfassungsbruch zur Diktatur. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten am 28. Februar und 1. März 1983 in Wien*, Wien 1984, 37–67; Karl Haas, Industrielle Interessenspolitik in Österreich zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, *Jahrbuch für Zeitgeschichte* 1978 (1979), 97–126, hier 108 f.
 60. Die Heimwehren bestanden in Gestalt großer Kameradschaften weiter fort, das Regime wollte sie offensichtlich als Mobilisierungsreserve nicht gänzlich aufgeben, vgl. Florian Wenninger, Dimensionen organisierter Gewalt. Zum militärhistorischen Forschungsstand über die österreichische Zwischenkriegszeit, in: ders./Lucile Dreidemy (Hg.) *Das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes*, Wien/Köln/Weimar 2013, 493–576, hier 519ff.
 61. Aufgrund des geringeren Durchdringungsgrades und im Hinblick auf die kurze Existenz der österreichischen Diktatur spricht Krüger im österreichischen Fall von einem »Frühfaschismus« und begründet das schlüssig, vgl. Hans-Jürgen Krüger, *Faschismus oder Ständestaat in Österreich 1934–1938*, phil. Diss., Kiel 1970, 378–393, bes. 387 ff.

Dr. Florian Wenninger, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, Universitätscampus, Spitalgasse 2–4/Hof 1, Tür 1.13, 1090 Wien, florian.wenninger@univie.ac.at

Empfohlene Zitierweise:

Florian Wenninger, Die Scheu vor dem F-Wort. Anmerkungen zur Verortung des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes, *HISTORICUM N. F. III–IV* (2017), 52–61.